



Mein Traum ist, dass meine Tochter mal alles hat. Sie ist erst ein Jahr alt, aber ich lerne jetzt schon mit ihr. Dass sie sich nicht fragen muss: Was soll ich morgen essen? Ich habe schon überall gearbeitet, in Wohnungen in Nürnberg, im Pascha in Köln.

Nicole, 25, Schneiderin



Mein Traum: ein Prinz, der mich auf seinem weißen Pferd hier rausholt. Der kann auch ruhig hässlich sein und 80 Jahre alt. Meine älteste Tochter studiert Jura, die andere lernt Dolmetscherin und will mal in der Botschaft arbeiten. Die wissen nichts hiervon.

Gabriele, 39, hat in der Landwirtschaft gearbeitet

Sex, Macht und Gewalt

Seit 30 Jahren beschäftigt sich die Fotojournalistin Bettina Flitner mit dem Thema Prostitution. Nun hat sie ein Buch veröffentlicht, in dem sie uns Freier, Sexarbeiterinnen und die Orte der Prostitution zeigt, kombiniert mit Zitaten der Abgebildeten.



Mein Traum? Ich will
meinen Freund zurück!
Es war alles so schön:
Ich habe angeschafft, er
hat auf mich aufgepasst.
Irgendwann konnte ich die
Miete nicht mehr bezah-
len, da ist er gegangen.
Ja, sicher, da gab's auch
andere Frauen. Aber mich
hat er wirklich geliebt.
Dana, 53, keine Ausbildung

>



Wohnwagen,
Essen.

INTERVIEW DAMIAN ZIMMERMANN
FOTOS BETTINA FLITNER

Deine erste Fotoserie über Prostitution hast du 1994 über Sextouristen in Pattaya für die Zeitschrift „Emma“ gemacht. Jetzt hast du dein neues Buch mit drei Serien veröffentlicht, die du allein in den vergangenen 15 Jahren fotografiert hast. Hast du das Gefühl, dass du das ganze Thema Prostitution heute besser oder anders verstehst als vor 30 Jahren?

Ich habe immer mehr verstanden, dass es weniger mit Sex, sondern sehr viel mit Macht zu tun hat. Egal, wie unterschiedlich die Männer sind, sie wollen Macht über Frauen ausüben. Und sie sind in der Lage, die Realität der Frauen komplett zu verdrängen. Es interessiert sie nicht, wie es den Frauen wirklich geht. Die Frauen sind keine Menschen für sie, sie legen einen Schein hin und können dann mit ihnen machen, was sie wollen. Die meisten Männer gehen übrigens in der Mittagspause in ein Bordell. Wie schauen die eigentlich danach ihre Kolleginnen an?

Wie hat sich Prostitution verändert in den 30 Jahren, in denen du das Thema beobachtest und begleitest?

Was sich dramatisch verschlimmert hat, ist die Gewalt. Viele Männer, vor allem jetzt auch jüngere Männer, sind komplett geprägt von Gewaltpornografie und misshandeln die Frauen, sie fesseln, würgen und schlagen. Da ist heute eine körperliche Gewalt dabei, die es vorher nicht gab. Ich habe gerade erst noch von einer ehemaligen Edelprostituierten aus dem Escort-Bereich gehört, die jetzt aussteigen will, vor allem, weil sie die Gewalt nicht mehr aushält. Die hat insgesamt extrem zugenommen, und zwar in jedem Bereich der Prostitution.

Das ist ein gesamtgesellschaftliches Problem, denn auch junge Erwachsene erzählen heute von Sexpraktiken wie Würgen und Schlagen, die vor zehn oder 20 Jahren eigentlich nur in gewissen Kreisen üblich waren.

Ja, das ist ein Riesenproblem, auch gerade unter den ganz jungen Frauen, die jetzt gerade zum ersten Mal Sex mit einem Mann

haben, die denken, das ist normal. Es ist normal, dass man beim Sex gewürgt wird oder wirklich auch Angst ausstehen muss. Das ist nur ein Spiegel dessen, was sich auch in der Gesellschaft zeigt, nur dass man es in der Prostitution käuflich erwirbt und dabei Macht ausüben kann. Wahrscheinlich ist es beim normalen Sex oder bei diesem Würgesex nicht so, dass die Frauen immer Todesangst haben müssen, weil sie davon nicht ausgehen, dass der Mann sie umbringt. Aber in der Prostitution müssen sie wirklich Todesangst haben. Sie wissen ja nicht, was das für eine Type ist. Da ist es egal, ob die Frauen auf dem Straßenstrich arbeiten, im Bordell oder in einem Luxushotelzimmer. Sie haben heute oft wirkliche Todesangst und erleiden zudem harte körperliche Schmerzen.

Wie ist es dir gelungen, mit all diesen Menschen ins Gespräch zu kommen und sie zu fotografieren?

Auslöser war ein Gespräch unter Freundinnen, und da ging es darum, wie Frauen eigentlich in die Prostitution geraten. Und da habe ich in die Runde gefragt: „Sagt mal,

wie geraten denn eigentlich die Männer da rein?“ Also habe ich beschlossen, die Männer zu fragen, und dafür musste ich dahin gehen, wo sie sind: ins Bordell. Ich habe es dem „Stern“ angeboten, und die sagten: „Das schaffst du nie.“ Da habe ich gedacht: „Das wollen wir doch mal sehen.“ Und bin ich rein ins Bordell, ins „Paradise“ in Stuttgart.

Wie bist du vorgegangen?

Die Sicht auf Prostitution ändert sich ja gerade. Aber damals war es noch ganz normal, einen Puffbesitzer in eine Talkshow im Fernsehen einzuladen. Da konnte dann ein Jürgen Rudloff, das war damals der Besitzer des Bordells „Paradise“ in Stuttgart, ganz in Ruhe erzählen, wie schön und toll und sauber es bei ihm ist und wie gut es die Frauen bei ihm haben, die sogenannte „gute“ Prostitution ist. Als ich den im Fernsehen sah, dachte ich: „Okay, der will in die Öffentlichkeit, den kontaktiere ich.“ Zu der Zeit fand eine Party zum fünfjährigen Bestehen des „Paradise“ statt, und ich bin einfach hingegangen. Bei den Sicherheitsleuten, die rein zufällig von den Hells Angels waren, habe ich gesagt, dass ich von der Presse bin, das fanden die gut und haben mich reingelassen. Die Leute auf der Party sahen alle aus wie in einem B-Movie mit ihren Vokuhila-Frisuren und weißen Schlangenlederschuh. Am liebsten hätte ich gleich fotografiert. Aber ich hatte ja ein anderes Thema. Ich bin zu Rudloff gegangen, habe gesagt, dass ich vom „Stern“ bin und gerne eine Geschichte über das Haus machen möchte, und er hat gleich zugesagt.

Und dann hast du dir deine Kamera geschnappt und bist in den Puff gefahren?

Genau. Ich hatte noch eine Lampe und ein Stativ dabei und habe in einem Zimmer alles aufgebaut und mich dann an den Tresen gesetzt. Ich war dort die einzige angezogene Frau, alle anderen waren komplett nackt, hatten also nur High Heels an und eine Handtasche um die Schulter, was an sich schon sehr absurd war. Dort habe ich dann die Männer angesprochen. In meinem Buch beschreibe ich auch in meiner Reportage „Meine Tage im Paradies“ ganz genau, was ich da erlebt habe.

Die Männer saßen da ganz normal bekleidet.

Die hatten Bademäntel an. Ich habe sie gefragt, ob ich sie fotografieren kann, aber am Anfang habe ich nur Abfuhr bekommen, und ich dachte, das klappt doch nicht. Aber als dann der erste mitgemacht hat,

wusste ich: „Wenn es einer macht, dann funktioniert es auch bei anderen“, und bin so langsam eingetaucht in diese Atmosphäre. Ich war dann jeden Tag dort, bin mittags hingegangen und meist bis ein oder zwei Uhr nachts geblieben, und die Leute haben sich so an mich gewöhnt. Allerdings musste ich in der Zeit die Frauen völlig außer Acht lassen. Ich konnte mich nicht um die Frauen kümmern.

War das schwer für dich?

Ja, das fiel mir schwer. Ich musste mich auf die Männer konzentrieren. Es ging nicht anders. Als ich neun Männer im Kasten hatte, bin ich da raus und habe ein Jahr später die Porträts der Frauen auf dem Straßenstrich im Grenzgebiet Deutschland/Tschechien gemacht. Das war meine Reaktion auf die Freier-Serie. Ich dachte, ich muss auch den Gegenpart dazu zeigen und zu Wort kommen lassen. >



Laufhaus
„Pascha“,
Köln.



Verrichtungsbox,
Berlin.

Ich mag keine zu professionellen, solche, die das nur ab und zu machen, bringen mehr Leistung. Gestern hat die danach gesagt: Das war der schönste Sex meines Lebens. 50 Euro. Da stimmt das Preis-Leistungs-Verhältnis.

Günther, 55, Gastwirt, geschieden, 1 Sohn



Wenn man in so einen Club geht, ist man mit normalen Frauen nicht mehr zufrieden. Die Figuren! Meine Tochter? Die ist 26. Ich achte darauf, dass die Frauen mindestens 27 sind. Viele hier haben Zuhälter. Ich habe selbst gesehen, wie sie kassiert haben.

Joachim, 58, Ingenieur, getrennt, 1 Tochter

Die Freier sitzen bei dir bequem auf der Bettkante, die Frauen hast du auf unbequeme Baumstämme gesetzt. Wie kam es dazu?

Ich wollte nicht, dass sie klassische Posen von Prostituierten einnehmen und sich anbieten. Ich hatte aber keinen Stuhl dabei und habe stattdessen zwei Baumstämme, die in einem verlassenen Haus lagen, mitgenommen und übereinander gestapelt, damit sich die Frauen auf sie setzen können.

Das sieht sehr fragil und alles andere als gemütlich aus.

Das sollte es auch sein. Ich wollte um jeden Preis verhindern, dass man die Fotos auf irgendeine Art aufreizend finden könnte. Schließlich haben sie auf den Fotos fast nichts an und sind ohnehin schon sehr schutzlos. Wenn die dann noch aufreizende Posen eingenommen hätten, dann wäre die Sache in die komplett falsche Richtung gegangen. Ich musste sie genauso wie die Männer ernst nehmen und als Menschen zeigen und nicht in ihrer Funktion als Frauen, die sich anbieten.

Häufig machen es sich Fotografen sehr leicht, indem sie neben ihren Fotos sehr lange, erklärende Texte stellen, die dann aber eigentlich alles erzählen und das Bild überflüssig machen. Bei dir ist das nicht der Fall: Text und Bild stehen für sich und ergänzen sich zugleich. Das Bild wird nicht minderwertig oder unbedeutend dadurch. Wo sind die Grenzen der Darstellbarkeit in der Fotografie für dich? Und wo braucht es dann eben auch Text?

Angefangen hat das bei mir 1989/90, als ich die Arbeit über die Berliner Mauer gemacht habe, die „Reportage aus dem Niemandsland“. Da habe ich Menschen vor der Mauer fotografiert. Doch dann haben die Leute teilweise so lustige, manchmal der historischen Situation vollkommen hilflos gegenüberstehende Sätze gesagt. Ich fand dieses Alltägliche gegenüber diesem Dramatischen, was da passiert, so witzig, dass ich dachte, ich kann diese Texte nicht liegen lassen, ich muss das auch aufnehmen. Wenn ich den einfach nur so fotografiere, weiß man ja überhaupt nichts von der Tragikomik des Moments. Damals habe ich also mit den Zitaten angefangen. Und dann habe ich gemerkt, dass man mit den Zitaten entweder die Wirkung eines Bildes verstärken oder gegenlaufen kann, sodass da eine Spannung entsteht, ein Luftzug zwischen Bild und Text, der vibriert. Dann kann plötzlich eine ganz neue, dritte Ebene entstehen.

Du hast dich in deinem Beruf schon mit sehr vielen schlimmen Dingen und Situationen beschäftigt. Wie gehst du damit um?

Ich glaube, ich mache das in meiner ganzen Arbeit so. Ich habe jetzt zwei Bücher geschrieben, die sich mit Suiziden beschäftigen, wo man immer denkt: „Um Gottes willen, wie kann man sich denn mit so einem schwierigen, harten Thema auseinandersetzen?“ Ich habe aber in meinen ganzen Arbeiten die Erfahrung gemacht, dass das Aussprechen und das Behandeln dieser Themen es unterm Strich für alle leichter macht, damit umzugehen. Ich nehme oft Themen auf, die man als sogenannte Tabuthemen bezeichnet, weil man da einfach nicht gerne drüber spricht, weil das unangenehm ist, weil man das gerne verdrängt. Also eben Tod, Suizid, Prostitution, Gewalt, das sind ja alles Themen, die da sind, aber über die nicht gerne gesprochen wird. Und das Wegdrängen und das Hochziehen von Mauern finde ich völlig absurd und falsch, denn man kann diese Themen nicht wegschweigen.

Aber meine Frage bezieht sich eher darauf, wie du persönlich damit umgehst mit so vielen persönlichen Einzelschicksalen. Warst du nie an dem Punkt, dass du sagen wolltest: „Ich höre auf und fotografiere nur noch Blumen“ oder so?

Doch das habe ich immer wieder. Aber meist nur kurz, wenn ich in den Themen drin bin. Bei der Prostitution habe ich wirklich gesagt „Ich mache jetzt nur noch Landschaftsfotografie“ oder etwas ganz anderes. Oder auch bei den jungen Rechtsradikalen, die ich Anfang der 2000er fotografiert habe, in den „Baseballschlägerjahren“. Da bin ich raus aus dem Projekt und habe mir gedacht: „Bitte nie wieder!“ Was ich da an frauenverachtenden, rassistischen und antisemitischen Sachen gehört habe! Das wollte ich nicht mehr, und nach solchen Situationen muss ich eine wirklich große Pause machen. Aber dann erhole ich mich und denke, das Thema ist ja immer noch da. Jetzt will ich es wieder bearbeiten. Denn ich habe immer noch das Gefühl, dass ich mit dem, was ich mache, bei dem ein oder anderen etwas erreichen oder bewegen kann, dass ich Menschen zum Nachdenken bringe. Mehr will ich gar nicht. Aber wenn ich das nicht hätte und das einfach nur so zeigen würde – „Guck mal, wie schlimm das alles ist!“ –, dann würde ich das alles auch nicht aushalten und aufhören. **f**

Warum ich für Sex bezahle?
Frauen gehen mir oft auf
den Sack. Sie machen Stress.
Dafür zu zahlen, das hat
was. Eigentlich ist das Macht.
Man kann mit der Frau
machen, was man will.
Christian, 23, Kaufmann, Single

